

MIA JACOBA



DIE LEGENDE VON  
GOLD UND JADE

TEIL II  
HIMMEL UND ERDE

MIA JACOBA



DIE LEGENDE VON  
GOLD UND JADE

TEIL II

HIMMEL UND ERDE

# HIMMEL UND ERDE



HIMMEL UND ERDE  
DIE LEGENDE VON GOLD UND JADE  
BUCH ZWEI

MIA JACOBA

JACOBA  
PUBLISHING

© 2022 Mia Jacoba

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Katharina Jung

Illustrationen: Marie Abramowicz

Jacoba Publishing GmbH

Trier, Deutschland

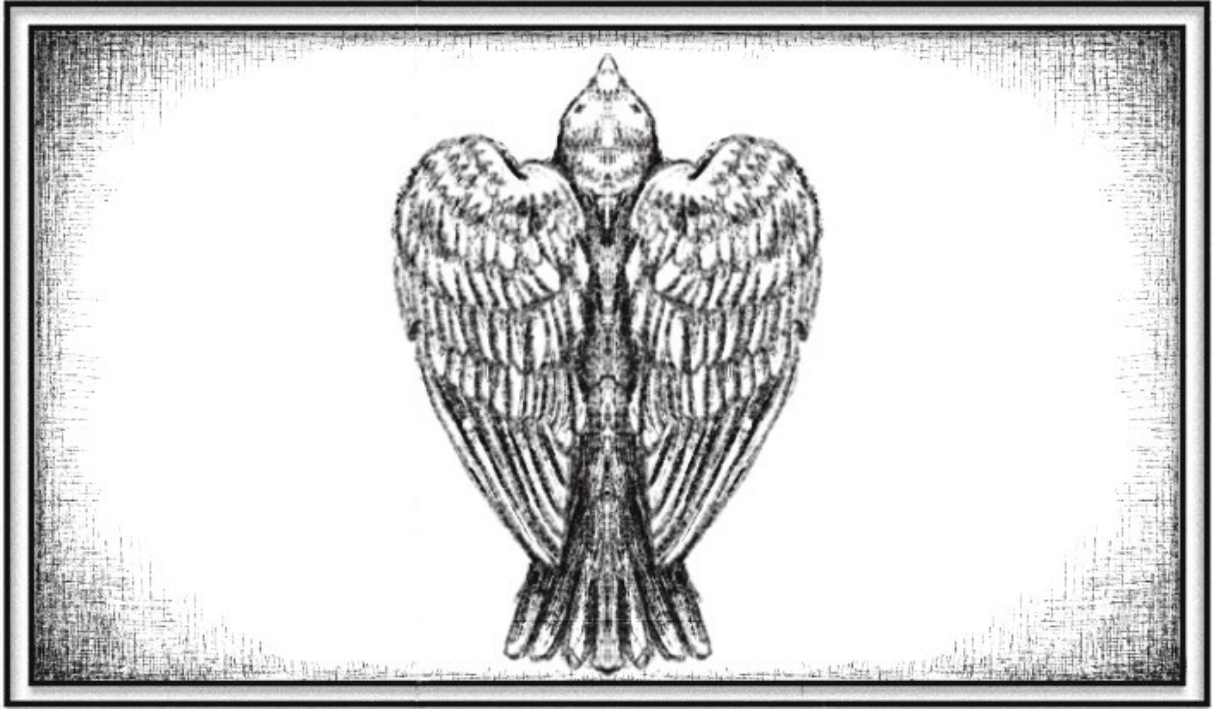
[www.jacoba-publishing.com](http://www.jacoba-publishing.com)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen sowie die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

ISBN 978-3-949817-07-6

# INHALT

1. [Das nächste Leben](#)
2. [Wairoa](#)
3. [Der Mann im Himmel](#)
4. [Heimat](#)
5. [Zwischen den Bergen](#)
6. [Die Farbe der Wolken](#)
7. [Dem Himmel so nah](#)
8. [Freunde und Feinde](#)
9. [Traum und Wahrheit](#)
10. [Das erste Mal in diesem Leben](#)
11. [Der Ewige Garten](#)
12. [Alte Freunde](#)
13. [Die Lieder der Toten](#)
14. [Der Mann im Turm](#)
15. [Himmel und Erde](#)
16. [Das Ende von Silber](#)
17. [Der Glanz des Mondes](#)
18. [Die zweite Wahrheit](#)
19. [Das Streben nach Freiheit](#)



# DAS NÄCHSTE LEBEN

Das Fenster klapperte mehrmals gegen die Wand und der Wind scheute sich nicht, die größte Aufmerksamkeit zu erlangen. Kleine Blätter und Blüten, die gerade erst gewachsen waren, mussten ihren sicheren Platz an der Baumkrone verlassen und machten sich auf dem Holzboden breit.

Ayla saß schon ein paar Minuten auf dem Sofa, doch anstatt das Fenster zu schließen, um noch mehr Schaden von dem hübsch eingerichteten Zimmer fernzuhalten, genoss sie das Schauspiel des Windes. Bevor die Blätter zu Boden sanken, drehten sie sich mehrmals um sich selbst, als ob sie miteinander tanzten oder das Spiel spielten, wer schneller das dunkle Holz erreichte. Für das kleine Mädchen war es aufregend mitanzusehen, wie etwas wie der Wind, den man weder sehen noch greifen konnte, ein solches Theater veranstaltete.

»Oh, nicht doch!«, rief der alte Pozhman, der zur Tür hereinkam und überblickte, welches Chaos die Natur angerichtet hatte.

Zwei der vorbereiteten Teebecher auf dem Tisch, die nur halb gefüllt und damit nicht schwer genug waren, waren zu Boden gefallen, wodurch seine Schuhe beim Betreten des Zimmers in einer Pfütze aus Pfefferminze badeten.

Schnell ging der Mann zum Fenster und schloss die Läden. Er stemmte seine Fäuste in die Hüften, während er auf dem Küchentresen nach einem Handtuch suchte.

Ayla nippte langsam an ihrer heißen Schokolade, einer zuckerhaltigen Ausnahme, die sie an diesem Tag bekommen hatte, denn es war ihr Geburtstag.

»Na, zum Glück bist du nicht auch noch weggeflogen«, sagte der alte Pozhman und gab ihr ein schelmisches Lächeln.

Obwohl er sich nun mit seinem betagten Rücken bücken musste, war er keinesfalls sauer, sondern warf der Kleinen einen zweiten Lappen zu – eine Geste, die sie aufforderte, ihm zu helfen. Danach zündete Pozhman den Kamin an, der nicht nur mehr Licht in den Raum brachte, sondern auch die nötige Wärme, und blieb davor stehen, bis die Flamme groß genug war. Kurz verlor er sich in Gedanken, atmete ganz langsam und vergaß fast, dass noch jemand mit ihm in diesem Zimmer war.

»Fangen wir gleich an?«, fragte Ayla, während sie den Tisch abwischte und die Tassen mit einer neuen Portion füllte, was den alten Pozhman zusammenzucken ließ und aus seinen Gedanken wieder in die Wirklichkeit holte.

»Drei, vier, fünf, wir brauchen noch eine – Marla möchte heute dabei sein«, fügte Ayla hinzu und tippte mit dem Finger über die Tassen.

»Marla möchte sich meine Geschichten anhören? Das ist mir neu«, sagte Pozhman. »Aber selbstverständlich freue ich mich. Hast du ihr erzählt, worum es geht? Viel Zeit für eine Wiederholung haben wir nicht.«

»Ja, ich habe versucht, sie zu überzeugen, dass es heute weitergeht. Sie glaubt nicht daran, dass sich Noa oder die anderen erinnern werden«, sagte Ayla.

»Und? Glaubst du daran?«, fragte Pozhman.

»Sehr sogar! Eric und Ceddi, ich meine Cedric, haben schon Wetten abgeschlossen. Der Verlierer muss einen Tag in der Spülküche helfen«, sagte sie lachend.

»Wetten? Worauf?«, fragte Pozhman.

»Darauf, ob Noa es schaffen wird, ihren Onkel davon abzuhalten, das Land zu zerstören. Ich persönlich hoffe ja, dass Taron ihr danach endlich einen Antrag macht. Dann kannst du uns von ihrer Hochzeit erzählen, und wie dabei hundert weiße Möwen durch die Luft fliegen.«

Ayla hopste auf das Sofa, legte das schmutzige Tuch neben sich und sank gemeinsam mit ihrer Fantasie noch tiefer in die Kissen.

»Eins nach dem anderen«, sagte der Mann, während er beobachtete, wie das Mädchen in Gedanken versunken schmünzelte.

Im selben Moment ging die Tür auf und die fehlenden fünf Kinder stürmten ins Zimmer. Eric und Cedric stritten sich um den einzigen Platz in einem gemütlichen, kleinen, braunen Sessel. Die anderen setzten sich zu Ayla auf das Sofa und nippten heimlich an ihrer Schokolade.

Der alte Pozhman unterbrach die streitenden Jungen, die sich letztendlich darauf einigten, sich eng aneinander

gequetscht den Sessel zu teilen. Er rückte sich einen kleinen Hocker zurecht, dessen Beine gerade einmal so lang waren wie seine Unterarme.

»Ich würde euch gerne etwas fragen. Wie glaubt ihr, geht es weiter?«, begann Pozhman und klopfte einmal zart in die Hände.

Er blickte in die zunächst schweigenden Gesichter der Kinder, bis seine Augen die des kleinen Eric's trafen. Eric war ein redelustiger Junge, der normalerweise keine Gelegenheit ausließ, sich anderen mitzuteilen – besonders dann, wenn andere Kinder dabei waren.

»Imor kommt als halb toter Vogel mit nur einem Auge aus der Asche und fängt an Feuer zu speien wie ein Drache«, sagte Eric und ließ damit die Meute in Gelächter ausbrechen.

»Interessanter Gedanke, aber nein«, sagte Pozhman, der selbst schmunzeln musste, da er eine solche Antwort von Eric erwartet hatte. »Andere Ideen?«

»Lyath hat doch als Einziger überlebt – vielleicht hat er es allein geschafft«, sagte Cedric selbstsicher, als wäre seine Antwort die einzig Richtige.

Stolz blickte er zu den anderen Kindern, jedoch schüttelte der alte Pozhman leicht den Kopf.

»Lyath hatte ein schönes Leben, jedoch ohne Kämpfe und ohne jemals wieder seinem Onkel begegnet zu sein. Nachdem Omar ihn aus seinem Schrecken geholt hatte, gingen die beiden zu dem Leuchtturm am Meer. Sie verbrachten ein paar Wochen dort, doch Omar war oft weg, denn wie ihr erfahren habt, war er als Donheri in einem ganz besonderen und schrecklichen Leben gefangen. Ein

Leben, das Freiheit und Glück nicht kannte. Daher war Lyath oft ganz allein in dem Turm, und nachdem er jede Möwe des Meeres kannte, sehnte er sich nach Normalität und einer Familie. Eines Tages ging er dann den Fluss abwärts – denselben Weg, den er schon einmal gegangen war – bis er zu dem kleinen Fischerhaus kam, in dem er ein neues Zuhause fand.«

»Was ist dort?«, fragte Marla, die bei der letzten Geschichte nicht dabei gewesen war.

»Oh, das hatte ich vergessen zu erzählen. Er ist bei Reeta und Vince. Die beiden haben ihm geholfen, nachdem seine Mutter gestorben ist. Aber eigentlich waren es die Eltern von ... Moment, wie war sein Name?«, fragte Ayla.

»Raik!«, sagte Eric lauthals.

»Richtig«, sagte Pozhman. »Er ging also zurück zu den Menschen, bei denen er glaubte, eine Familie gefunden zu haben. Die beiden Fischer empfingen ihn, wie ihr erahnen könnt, mit den offenen Armen, aus denen sie ihn hatten gehen lassen. Natürlich dauerte es ein paar Jahre, aber Lyath wurde tatsächlich glücklich. Zwar begleitete ihn das Geschehene, bis er erwachsen war, doch mit jedem Tag, der verging, konnte er die Vergangenheit ein Stück weiter hinter sich lassen. Aber eine Sache hat er nicht vergessen.«

»Das Buch!«, riefen drei der Kinder gleichzeitig.

»Marla, er hatte von seiner Schwester die Aufgabe bekommen, das Buch der ewigen Wahrheit an einen Ort zu bringen, wo nur sie es finden würde«, erklärte Pozhman und beugte sich zu dem Mädchen.

Sie blickte Pozhman schüchtern an, und er war sich nicht sicher, ob sie gerade hier sein wollte.

»Und wo ist das?«, fragte Marla leise.

»Das erfahrt ihr gleich. Zunächst einmal müssen wir wissen, was mit unserer Freundin Noa passiert ist«, sagte Pozhman.

»Was? Ich dachte, sie ist bei dem Berg gestorben. Zusammen mit den anderen«, sagte Marla, die noch nicht ganz verstand, wie sich das Leben immer einen eigenen Weg suchte.

»Ich habe dir doch gesagt, dass Zoyah ihnen helfen wird und ihnen wieder das Leben schenkt. Das ist ihre Aufgabe«, sagte Ayla und wirkte fast genervt davon, dass Marla ihr nie zuhörte.

Der alte Pozhman lächelte. Oftmals waren die Kinder nicht sonderlich daran interessiert, die Geschichten eines alten Mannes zu hören, aber bei dieser blühten sie förmlich auf.

»Wie könnte Zoyah nach all dem, was Noa für sie getan hatte, ihr Versprechen brechen? Sie gab ihnen das Leben zurück – in einer neuen Welt, in einem neuen Land und bereit für eine neue Zukunft. Doch Zoyah ließ viele Jahre vergehen. Sehr oft sollte die Sonne erneut im neuen Leben von Noa aufgehen, bevor sie dazu bereit war, sich zu erinnern«, erzählte Pozhman.

»Warum wartet sie so lange damit?«, fragte Cedric.

»Um die Aufgaben zu meistern, die das Leben ihnen geben wird, benötigt es mehr als nur aus den Kinderschuhen herausgewachsen zu sein. Sie musste Entscheidungen treffen, sich Dingen stellen, die all ihre Tapferkeit verlangten, und die notwendige Erfahrung, um diesen Mut aufrechtzuerhalten. Vielleicht – oder sagen wir

sehr wahrscheinlich – musste sie bereit sein, jemanden zu töten, wenn es notwendig war. So etwas würde sicher niemand von einem Kind oder einer Heranwachsenden verlangen. Daher wartete Zoyah, beobachtete Noa still aus dem Schatten, stellte sicher, dass es ihr gut ging, und als sie der Meinung war, dass die Zeit gekommen war, tauchte sie auf als der Geist, der sie nun mal war.«

In den Gesichtern seiner Zuhörer konnte der Mann einvernehmliche Zustimmung erkennen. Zwar hörten sie sich liebend gerne die Geschichte ihrer Heldin an, mit ihrem Leben tauschen wollten sie jedoch sicher nicht.

»Ein Geist?«, fragte Marla. »Du hast nie etwas von einem Geist erzählt, Ayla.«

»Nun ja, sie ist nicht wirklich ein Geist. Wenn sie da ist, sieht sie so aus wie ein ganz normaler Mensch. Es ist nur, wenn sie kommt und geht. Auf einmal ist sie da, und dann blinzelt man kurz mit den Augen, und schon ist sie wieder weg. Wie ... wie der Wind oder eine Brise. Und dann sieht man sich um und fragt sich – wo kamst du her und wo willst du hin?«, erklärte Ayla.

Pozhman hörte dem Mädchen leicht nickend zu, denn er selbst hätte es nicht besser erklären können. Zumindest nicht so, um es den Kindern begreiflich zu machen. Als sie fertig war, fuhr Pozhman fort.

»Noa lebte in ihrem nächsten Leben in einem Land unweit ihrer alten Heimat. Dort gab es die höchsten Berge, die man sich vorstellen konnte. Manche waren mit grüner Wiese bedeckt und manche waren so steinig, dass man an ihnen wie an einer Leiter hochklettern konnte. Doch man durfte sie nicht unterschätzen, denn hunderte Male wurden

sie schon zum Grab von Übermütigen. Die Hauptstadt Retea erstreckte sich über den gleichnamigen Berg, dessen Gipfel sich als Einziger im Land nicht spitz nach oben zum Himmel streckte, sondern flach wie ein abgeholzter Stamm war. Vom Tal sah es so aus, als hätten die Götter auf mittlerer Höhe den Gipfel abgesägt, um es für die Menschen möglich zu machen, eine Siedlung darauf zu bauen. Auf den Dächern dieser Stadt fühlte man sich, als ob man auf den Schultern der Welt stünde, von denen man das ganze Land überblicken konnte. Im Gegensatz zu Kathalea pflegte das Volk in diesem Land keine Traditionen, die die Opferung von Menschen als ihr heiligstes Ritual ansahen. Ganz im Gegenteil - das Leben dort war ungewöhnlich friedlich. Zwar hatten die Menschen einen Glauben, jedoch basierte dieser auf dem Schutz der Götter und nicht auf deren Ehrung durch Blut und Tod. Die große Bergstadt bildete das Zentrum des Landes und wurde vom Kondor geführt, einem ungleichen Zwilling des Adlers. Auf dem Wappen dieses Reiches trat der silberne Kopf des mächtigen Vogels auf einer dunkelblauen Decke in Erscheinung und zierte in allen Städten die Straßen und Häuser. Der Kondor war in den dichten Wolken kaum sichtbar, doch trotzdem war er heilig, denn die Menschen dort glaubten, von ihm beschützt zu werden, selbst wenn er so unnahbar war. In diesem Land stand die Natur im Vordergrund, gemeinsam mit den Werken und dem Wissen, das man aus ihr schöpfen konnte. Es war das Land von Kunst, Musik, Mythen, Geschichten und einer tief verankerten Kultur des Vertrauens. Noa kehrte in ein Land zurück, in dem schon viele Seelen vor

ihr gelebt hatten, denn es war das Älteste der drei Länder östlich der Roten Wüste.«

»Wie heißt sie dort?«, fragte Ayla. »Noa meine ich. Sie hat doch bestimmt einen neuen Namen.«

Der alte Pozhman schmunzelte.

»Nun ja, du hast recht damit, dass sie ein neuer Mensch war, jedoch half das Leben ihr dabei, nicht alles zu verlieren, was sie ausmachte. Das gilt im Übrigen auch für die, die sich ebenfalls erinnern sollten. Noa wurde an einem Ort groß, der ...«

Pozhman musste kurz innehalten, um seine Worte richtig zu wählen.

»... der so ähnlich war wie dieser hier.«

Während er seinen Satz beendete, hob er seine Arme in die Luft und zeigte, dass er das Heim meinte, in dem er mit den Kindern saß, die dort groß wurden.

»Eines Tages kam eine Frau vorbei, die den Menschen, die dort arbeiteten, einen ganz besonderen Namen sagte, der von diesem Tag an auch der des kleinen, elternlosen Kindes war. In diesem Land kannten die Menschen diesen Namen, denn dort wurde in einer alten Sprache ein Wort benutzt, um einen ganzen Satz auszudrücken. In Noas Fall war es das Wort, das eine Ausstrahlung von Ruhe, Trost und Gelassenheit beschrieb. Wie eine Art Mitgefühl, das man ausdrückte, wenn jemandem ein schlimmes Schicksal widerfahren war.«

»Oh! Oh!«, sagte Eric hektisch und schnipste mit den Fingern.

»Ich weiß, wo das ist! Shelor hatte es einmal erwähnt – das Land, in dem Noa jetzt lebt. Man nennt es ...«

# WAIROA

Früh am Morgen wurde sie von den Ziegen geweckt, die mit ihren Hörnern gegen das Holztor des Stalls klopfen, um darauf aufmerksam zu machen, dass es Zeit war, gefüttert zu werden. Zwischen dem Stall und dem kleinen Wohnhaus war bloß ein handbreiter Spalt, wodurch es sich anfühlte, als würden die Tiere ihr direkt an den Hinterkopf klopfen, während sie zwischen den Kissen lag und gerade erst aus dem Schlaf gefunden hatte.

Schon am Vorabend hatten sich die Wolken zusammengezogen, und als sie das Tor öffnete und die Ziegen auf die Wiese stürmten, spürte sie die ersten, kleinen Tropfen auf ihrer Stirn. Im Gegensatz zu ihr störte das die Tiere recht wenig, denn diese grasten die grüne Wiese ab, als würde sie am nächsten Morgen für immer verschwinden.

Nach einem kleinen Frühstück, bestehend aus einem schwarzen Kaffee und einem Zimtplätzchen, das sie am Vortag von einer befreundeten Bäckerin geschenkt bekommen hatte, ging sie zu den Hühnern, deren Gehege etwas abgelegener lag. Die Ausbeute an diesem Tag belief

sich auf gerade einmal vier Eier. Mit enttäuschter Miene suchte Noa das Gehege noch einmal ab, doch fand sie kein einziges mehr. Zwar waren vier besser als keine Eier, jedoch nicht genug, um neben dem eigenen Bedarf welche zu verkaufen.

Solange der Regen noch nicht überhandnahm, wollte sie die Pferde auf die Koppel lassen und ein paar Runden um den Hof reiten. In der Stadt benutzten die Leute einen Sattel, in dem sie auf dem Rücken der Pferde einen sicheren Halt und die Kontrolle über das Tier fanden. Auf dem Hof der jungen Frau gab es so etwas nicht, denn es war ihrer Meinung nach viel schöner, das Tier in seiner natürlichen Erscheinung auszureiten. Die jahrelange Übung und das Vertrauen machten es ihr sogar möglich, sich mit den Füßen oder den Knien auf das Pferd zu stellen und im Traben die Balance zu halten. Es passierte bisher nur ein einziges Mal, dass sie dabei zu Boden fiel, was jedoch nicht ihrem scheinbar fehlenden Talent, sondern einer Biene geschuldet war, die das Tier in den Hals gestochen hatte. Dabei brach sich Noa mehrere Knochen – einen im Arm, zwei Finger und eine Rippe.

Doch an diesem regnerischen Tag war es ihr nicht möglich, solche artistischen Kunststücke zu vollführen, denn eines der Pferde litt an einer nässenden Wunde am Bauch, die von Tag zu Tag größer wurde.

Während sie draußen im Nieselregen standen, legte Noa ein Ohr auf den dunkelbraunen Hals des Pferdes und versuchte herauszuhören, ob sein Herz im normalen Takt schlug.

»Ach Edie, was mache ich nur mit dir?«, flüsterte sie, während das Tier mit trüben Augen ins Leere starrte.

Um herauszufinden, in welchem Zustand das Pferd tatsächlich war, prüfte sie das Fell, einzeln jeden Huf und das Verhalten, wenn sie dem Pferd einen Apfel vor die Schnauze hielt. Ein zögerlicher Griff zum Futter war das deutlichste Zeichen, dass das Tier von Schmerzen oder dem Instinkt zu sterben eingeholt wurde.

Noa löste die hellgrüne Kordel um Edies Hals, mit der sie sie auf die Koppel geführt hatte, und schlug sich diese um den Nacken. Dabei verwickelte sich die Kordel in ihrer Halskette, die aus dem gleichen Material angefertigt war – einem alten Fischernetz, das sie noch gut erhalten in einem See gefunden hatte. An ihrer Kette hing ein kleiner runder Anhänger aus Kupfer. Angefertigt hatte ihn ein Mann namens Sergio – ein guter Freund und einer der wenigen, für die Noa bereit war, den Weg in die Stadt zu finden. Unter anderem, weil er ein kleines Atelier besaß, in dem sich Noa stundenlang aufhalten konnte. Der Anhänger glänzte, obwohl die Sonne sich hinter den Wolken versteckte, und wenn man ihn leicht zur Seite drehte, konnte man darauf Noas Namen erkennen.

Zurück im Haus suchte sie gerade ihre Schränke nach schmerzlindernden Mitteln ab, als eine Frau zur Tür hereinkam. Dabei ertönte das Klingeln eines kleinen Holzspiels, das Noa absichtlich am oberen Rand der Tür befestigt hatte, um keinen Kunden zu verpassen.

»Bereit für den Gipfel?«, fragte eine vertraut fröhliche Stimme, deren Besitzerin sich sofort ihren dünnen Schal etwas fester um den Hals zog, als sie das Haus betrat.

»Puh, warum ist es bei dir immer so kalt? Mach doch endlich mal den Kamin an!«

»Thea«, sagte Noa, während sie den Schrank wieder schloss. »Ich komme gleich. Ich wollte noch nach einer Arznei gegen Schmerzen suchen. Hast du zufällig noch welche zu Hause?«

»Nein, ich glaube nicht. Was hast du? Kannst du doch nicht mitklettern heute?«, fragte Thea.

»Doch, aber ... es ist Edie. Sie hat immer noch diese Wunde und ich glaube, es geht bald zu Ende. Nur würde ich es ihr gerne ein wenig leichter machen, verstehst du?«, fragte Noa.

Ihre Freundin blickte sie mitleidig an, denn sie wusste, wie sehr Noa an ihren Pferden hing, immerhin ersetzten sie gewissermaßen eine Familie, die Noa nicht hatte.

»Oh, tut mir leid«, sagte Thea. »Ich könnte Oliver fragen, ob er ...«

»Nein!«, schoss es aus Noa heraus, bevor Thea ihren Vorschlag zu Ende sprechen konnte.

Oliver war Theas Verlobter, der, wenn er nicht in der Schmiede seiner Eltern arbeitete, gerne jagen ging. Jeder seiner Schüsse war treffsicher, daher wurde er in den vergangenen Jahren des Öfteren von Leuten beauftragt, alten Tieren, die bloß noch vor sich hinfristeten, ihr Leid zu nehmen.

»Nein«, wiederholte Noa, jedoch dieses Mal zart und leise. »Ich gehe später etwas kaufen. Der Markt hat ohnehin noch geschlossen und bis dahin könnte ich sowieso ein wenig Ablenkung gebrauchen.«

Mit ihren Worten ging Noa auf eine kleine Kammer zu, nahm einen großen Beutel heraus, der ein schweres Tau eingerollt und fest verknötet in sich trug, und nickte zur Tür, um Thea zu zeigen, dass sie bereit zum Aufbruch war.

Noa hatte in der Stadt nicht viele Freunde, da es zwar sehr viele Kinder und im Verhältnis erstaunlich viele alte Menschen gab, jedoch wenige in ihrem Alter.

Doch Thea kannte sie seit vielen Jahren. Eigentlich hieß sie Theodora, aber die meisten hatten Schwierigkeiten, ihren Namen in der richtigen Betonung auszusprechen, also stellte sie sich ausschließlich mit einer verkürzten Variante ihres Namens vor. Sie verbrachte ihre Zeit oft bei Noa auf dem Hof, half ihr ab und zu mit den Pferden und teilte die Leidenschaft, klettern zu gehen.

Einen kurzen Ritt entfernt von Noas Hof ragte ein gewaltiger Berg in den Himmel, den die Menschen in Wairoa Kapene nannten. Den Gipfel konnte man über zwei Wege erreichen. Entweder man ging nördlich um den Berg herum und wanderte auf den grünen und nicht allzu steilen Wegen schlangenförmig zwischen Kiefern nach oben oder man wählte den direkten Weg an einer steilen Granitwand, welche nahezu senkrecht in den Himmel ragte.

Um sich vor Abstürzen zu schützen, hatte es eine Gruppe von Kletterern vor vielen Jahren geschafft, in kurzen Abständen Metallstäbe in die Felswand zu schlagen, an denen sie sich mit ihren Seilen, die um ihre Hüften befestigt waren, sichern konnten. Seit einem tragischen Unfall, bei dem ein Mann ums Leben kam, wurde der Berg bloß noch selten für ein Kletterabenteuer genutzt.

Doch Noa und Thea suchten, wie so oft, auch an diesem Tag nach dem großartigen Gefühl, den Gipfel auf diese Art zu erreichen.

»Wenn du später hoch in die Stadt gehst, könnten wir bei Oliver vorbeischaun. Er arbeitet bis heute Abend in der Schmiede und ich wollte ihm noch etwas vorbeibringen«, sagte Thea mit schwerem Atem, während sie am Felsen hochkletterte und nach einer geeigneten Kuhle suchte, in der sie ihre fast blutenden Finger ablegen konnte.

»Sicher. Allerdings muss ich zuerst die Arznei besorgen. Der alte Kerl schließt seinen Stand immer so früh, als hätte er keine Zeit mehr«, sagte Noa, die sich ebenfalls an kleinen Felsspalten nach oben zog.

Nach ein paar Metern war sie jedes Mal neugierig, wie die Welt unter ihr aussah, doch bevor Noa ihren Kopf Richtung Boden drehen konnte, ermahnte Thea sie.

»Na! Wir haben doch gesagt, erst wenn wir oben sind. Heb dir das Beste bis zum Schluss auf, Noa. Es ist viel schöner, vom Gipfel aus nach unten zu sehen und zu erleben, wie hoch man über der Welt steht.«

Noa blickte wieder nach vorn, wo sich nur einen Fingerbreit von ihrer Nase entfernt die Felswand befand. Sie hakte das Tau, das fest um ihre Beine und ihren Bauch geschnürt war, in einen der Metallstäbe und ließ ihren Körper über dem Abgrund in der Luft schweben.

Manchmal fragte sie sich, welche Kühnheit sie besaß, ihr Leben in die Stärke eines Seils zu legen und darauf zu vertrauen, dass es sie halten würde. Doch Noa schenkte ihr Vertrauen weder dem Seil noch ihrer Fähigkeiten zu

klettern. Es war der Berg, dem Noa ihr Leben anvertraute – niemand anderem.

»Mal ganz davon abgesehen, dass der alte Händler nicht mehr da ist«, sagte Thea, die sich ebenfalls mit den Füßen am Felsen abstützte und in der Luft baumelte.

»Kein Arznehändler? Na super«, sagte Noa enttäuscht.

»Oh, du wirst dich freuen, denn jemand anderes hat den Stand übernommen. Ein junger Kerl. Sieht ziemlich gut aus. Habe ihn neulich gesehen, als er das erste Mal in der Stadt war. Denke, er wird dir gefallen«, sagte Thea und legte ein verschmitztes Lächeln auf.

»Nein, danke. Ich bin mit meinem Hof mehr als beschäftigt. Mich jetzt noch um einen Mann zu kümmern, passt nicht in mein Leben«, sagte Noa.

»Wer sagt hier, dass du dich kümmern musst?«

»Ach, du kennst doch die Traditionen hier. Alle wollen sich direkt verloben, heiraten und schnellstmöglich ein paar Kinder zur Welt bringen. Aber dafür bin ich noch nicht bereit«, sagte Noa.

»Warum nicht?«, fragte Thea.

»Weiß ich nicht. Ich habe irgendwie das Gefühl, dass es da draußen noch etwas gibt, das ich vorher erledigen muss, bevor mein Alltag gefüllt ist mit dreckigen Windeln und weinenden Kindern, die Zähne bekommen. Versteh' mich nicht falsch. Ich liebe Kinder – über alles sogar. Aber mich um eines zu kümmern, löst so eine Schwere in mir aus, von der ich selbst nicht weiß, woher sie kommt.«

Mit diesen Worten begann Noa wieder nach oben zu klettern und hielt kein einziges Mal an, bis sie mit Thea den Gipfel erreichte.

Nachdem Noa das Seil von ihren Hüften abgelegt hatte, griff sie in ihren Rucksack, nahm neben einer Karaffe Wasser ein dünnes Seidentuch heraus und legte es sich um die Schultern. Die Sonne hatte wenig Chancen, sich durch die dicke Wolkendecke zu kämpfen. Und am Gipfel spürte Noa, wie die kühle Luft ihre ganze Freiheit genoss.

Die beiden starrten ein paar Minuten wortlos in die Ferne und saugten die Schönheit der Aussicht sowohl mit ihren Augen als auch mit den Herzen auf. Doch so gerne Noa den ganzen Tag dort verbracht hätte, musste sie sich unweigerlich von dem schönsten Ort des Landes trennen.

Um zurück zum Grund zu gelangen, nahmen Noa und Thea immer den seichten Weg auf der anderen Seite, den sie an manchen Tagen in einem Wettlauf nach unten liefen. Thea war zwar immer die Erste, die den Gipfel über die Granitwand erreichte, doch selbst ihre starken Arme halfen ihr nicht, wenn es darum ging, mit Noas fliegendem Tempo Schritt zu halten.

Noa sah hoch in den Himmel, konnte nur erahnen, wo sich die Sonne in diesem Moment befand und schätzte, dass sie nicht mehr viel Zeit hatte, bis die Märkte öffnen würden. Daher beschleunigte sie ihren Schritt auf dem Rückweg zu ihrem Hof.

»Also dann – treffen wir uns später oben? Ich wollte mir noch etwas anderes anziehen, bevor ich zu Oliver gehe«, sagte Thea mit einem verliebten Grinsen.

»Kein Problem«, sagte Noa und verabschiedete sich von ihrer Freundin.

Als sie zur Tür hineinging, warf sie den Beutel mit dem Tau in die Ecke, ohne das Seil vorher ordentlich

zusammenzulegen. Dann ging sie zu dem kleinen Becken in der Küche, in dem noch ein wenig Wasser schwamm und öffnete einen kleinen Riegel, der darüber hing.

Derjenige, der diesen Hof vor vielen Jahren gebaut hatte, verwirklichte eine brillante Idee, wie man das Wasser des Regens, der sich in Wairoa fast täglich über dem Land ergoss, an der Seite des Hauses auffangen konnte, um es dann über ein Bambusrohr nach innen zu leiten. Darüber hinaus erfand er ein Ventil, das man entweder auf- oder zudrehen konnte, wodurch das Wasser nicht ungehindert in das Haus lief, sondern in eine Steinwanne auf der Anrichte der Küchenschränke.

Die Menschen in der Stadt nutzten einen Brunnen, der in die Tiefe des Berges führte, aus dem sie ihr Wasser schöpften. Und jeder, der diesen Hof betrat, wunderte sich über diese außerordentlich schlaue Methode, sauberes Wasser zu jeder Zeit zur Verfügung zu haben.

Noa faltete die Hände zu einer Schale, ließ das kalte Wasser hineinfließen und warf es sich ins Gesicht, das von dem Morgen am Berg leicht rosig schimmerte. Dann steckte sie ihr Haar nach oben, zog die vom Schweiß und Regen durchtränkte Kleidung aus und schlüpfte in ein dunkelblaues Kleid, das sie sich selbst genäht hatte. Um damit reiten zu können, hatte sie die Seiten des Saums bis über die Knie aufgeschlitzt, wodurch jedes Mal die Haut ihrer Beine hervorblitze, wenn sie damit die Straße entlang ging.

Zwar war Wairoa ein Land, in dem es öfter regnete als irgendwo anders, allerdings war die Luft angenehm und

warm, sodass die nassen Straßen in kürzester Zeit wieder trockneten.

Noa bereitete einen Korb vor, schrieb auf, was sie alles auf dem Markt dort hineinfüllen wollte, und rechnete im Kopf aus, was es sie kosten würde. Gerade kramte sie nach den Kupfermünzen, die sie in einer Schublade versteckt hatte, als sie erneut das Holzspiel ihrer Tür hörte.

Eine Frau kam herein, die kurz zögerte und dann ihre nackten Füße an einem Stück Stoff abrieb, das vor dem Eingang lag.

»Hallo. Jemand sagte mir, dass Sie einen Hofladen führen und es auch selbst genähte Kleidung zu kaufen gibt?«, fragte die Fremde und blickte sich zaghaft um.

Noa war ganz irritiert von der Tatsache, dass sich bei dem regnerischen Wetter jemand auf den Weg zu ihr gemacht hatte. Der Hof lag weit außerhalb der Stadt unterhalb eines Hügels, über den man zunächst auf und dann wieder absteigen musste. Sicher war die Lage des Hofes einer der Gründe, warum sie kaum Kunden hatte, denn die Leute zogen es vor, in der flachen Stadt zu bleiben.

»Ja, die gibt es! Kommen Sie herein!«, sagte Noa.

Sie war glücklich darüber, ihre erste Kundin zu begrüßen, denn das Geschäft ihrer eigenen Näherei hatte sie erst vor ein paar Tagen in der Stadt publik gemacht. Zwar wollte Noa so schnell es ging die Arznei kaufen gehen, denn sie hatte nicht vor, ihr Pferd länger als nötig leiden zu lassen, jedoch kostete diese viel Geld, und die Kundin könnte dafür sorgen, dass Noa nicht ihre letzten Münzen dafür ausgeben musste.

Aussehen, ich meine, sie kannte doch nur das Bild von mir als kleiner Junge. Ich bin mittlerweile so alt wie sie damals, als sie starb. Niemals würde sie mich erkennen.«

»Doch das würde sie. Glaube mir. Das würde sie. Und wenn sie wüsste, dass du noch lebst, würde sie jedes Land dieser Welt nach dir absuchen, so lange, bis sie dich findet.«

Zoyahs Worte waren einleuchtend, doch die Wahrheit war für Lyath ebenso verletzend. War es das, was Zoyah ihm sagen wollte? Musste nun er sterben, damit Noa ihrem Schicksal nachgehen konnte? Lyath hatte in all den Jahren beobachtet, was aus seiner Heimat Kathalea wurde. Mit jedem Tag verlor das Land an Leben und hatte keine Chance, es zurückzugewinnen. Wenn es für Noa eine Chance gab, dann wollte er der Letzte sein, der sie daran hinderte.

Er löste sich von Zoyah und blickte zurück zu Noa, die mehrmals mit den Lidern blinzelte, ab und zu ihre Augen dahinter versteckte und sie dann weit aufriss, sobald sie nur das kleinste Geräusch hörte.

»Lyath, wenn du wirklich bereit wärst, Noa zu helfen, dann gibt es noch eine andere Option. Irgendwann, in vielen Jahren muss Noa in eine Welt kehren, aus der sie nicht ohne Hilfe fliehen kann - aus der genau genommen niemand ohne Hilfe fliehen kann. Wenn du dich bereit erklärst, zu gehen, bevor sie sich erinnert, dann hast du mein Wort, dass du dort die Chance bekommst, sie wiederzusehen. Und danach werde ich euch beide nie wieder trennen. Das verspreche ich«, sagte Zoyah.

In ihr brodelte ein schreckliches Gefühl. Zoyah hatte in diesem Moment etwas getan, das in ihrer Welt ein großes Opfer verlangte, wenn diese Regel gebrochen wurde. Sie durfte sich unter keinen Umständen in das Leben oder dessen Verlauf einmischen. Dazu gehörte, dass sie niemandem sagen durfte, was er tun oder unterlassen sollte, keine Wahrheiten zu verraten oder Pläne zu schmieden, die von den Lebenden realisiert wurden – und doch tat sie es. Sie bot Lyath an, freiwillig zu gehen, um an einem anderen Ort, in einer anderen Zeit und in einer anderen Identität zurückzukommen.

Lyath sagte nichts. Er blickte stattdessen zu Noa, dann zu Zoyah, wieder zu seiner einstigen Schwester und dann aus dem kleinen Fenster, in dem er die Freiheit sah. Dann gab Lyath dem Mädchen einen langen Kuss auf die Stirn und verabschiedete sich von ihr.

»Ja«, sagte er schließlich mit voller Überzeugung und drehte sich ein letztes Mal zu Noa. »Ich habe dich in diesem Leben gesehen, und ich sehe dich im nächsten. Vielleicht sind wir dann endlich wieder eine Familie und finden gemeinsam in die Freiheit.«

Zoyah schloss die Augen, während Lyath sprach, und bemühte sich, sich selbst einzureden, dass das, was sie getan hatte, nicht der Anfang vom Ende war.

*Du sollst dich nicht einmischen*, erklang eine Stimme in ihren Gedanken. *Ab sofort ist es deine Schuld. Ab sofort ist die Zukunft dein eigenes Schicksal, Zoyah. Und ich hoffe, du weißt, was das bedeuten wird.*

Zoyah ließ der Stimme nur wenig Raum, jedoch wurde sie von Noa selbst unterbrochen, die fröhlich vor sich hin

lachte und Lyaths Finger in ihrer winzigen Faust umschloss, die ihn nie wieder gehen lassen wollte.

\* \* \*

Die Jahre vergingen erneut, in denen Lyath sich bemühte, nicht jeden Tag nach Retea zu reiten, um nach Noa zu sehen. Als sie zu der Frau herangewachsen war, die Lyath aus seiner Erinnerung kannte, er sie versteckt zwischen Hecken dabei beobachtete, wie sie kühn und voller Mut den steilen Berg des Kapene hinaufkletterte, da verstand Lyath, was es bedeutete, ein neues Leben voller neuer Möglichkeiten zu haben. Er kannte Noa als jemanden, der nichts so sehr fürchtete wie die Höhe und die Hilflosigkeit, sich dem Fall hinzugeben. Doch sie so anmutig und eins mit dem Berg zu sehen, brachte Lyath dazu, zu verstehen, dass ein neues Leben mehr bedeutete als eine zweite Chance. Es bedeutete eine Freiheit zu finden, die grenzenloser war als die Vergangenheit.

»Willst du dich verabschieden?«, fragte Zoyah, die aus dem Rauch ihrer selbst neben Lyath ihren Platz einnahm und ebenfalls zum Himmel sah, zu dem Noa gerade ihren Weg suchte.

»Ja«, sagte Lyath. »Ich bin bereit. Und so wie ich sie sehe, ist sie es auch.«

Lyath schloss seine Augen und drehte sich zu Zoyah, doch als er die Lider öffnete, war sie verschwunden. Lyath legte seine Hand gegen den Felsen des Kapene, als würde er einem alten Freund Trost spenden.

»Pass gut auf sie auf«, sagte er leise und verschwand in die Ferne Richtung Norden.

Die lange Reise verbrachte Lyath damit zu beten. Er wusste nicht, warum, und auch wusste er nicht, welche Gedanken ihn dazu gebracht hatten. Obwohl sein Glaube durch sein Schicksal ebenso verschwunden war wie das Leben in Kathalea, so fühlte er sich, als ob es das einzig Richtige war.

Als seine Zehen den Rand der Klippen erreichten, legte er seine Hände auf die Pfeiler der Brücke. Die Welt um ihn herum war still. Kein Vogel, der sang, kein Wind, der seinen Tanz aufführte und kein Silberstrom, der auf der Suche nach seiner Wahrheit war. Lyath blickte noch einmal über die Schulter und sah in das tote Land von Kathalea. Es war, als ob er dieses Bild brauchte, um Abschied zu nehmen.

Dann drehte er sich zur Brücke und ging hinüber – wissend, dass die Freiheit von nun an ebenso verschwinden würde wie sein Leben.

Ende des zweiten Buchs